

Dem VfH-Kompendium "Aus vergangenen Tagen",  
zusammengestellt von Horst Steiger, entnommen

Vortrag von Prof. Dr. Menke, gehalten in Glauburg  
anlässlich der VfH.- Jahreshauptversammlung am  
13.10.1985

zum damaligen Stand der Glauburgforschung

Nach kurzer Pause begann der wissenschaftliche Teil der Veranstaltung mit einem Lichtbildervortrag von Professor Dr. Manfred Menke, Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Gießen, der Aufschluss gab über den derzeitigen Stand der Glauberg-Forschung. - Prof. Menke war so freundlich, uns sein Manuskript zur Verfügung zu stellen, das wir im Folgenden wiedergeben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

In Glauburg über die Archäologie des Glauberges zu reden stellt ein Unterfangen dar, das jeden Referenten gewissermaßen in eine Zwickmühle versetzt. Denn es bedeutet zum einen, Eulen nach Athen zu tragen, sitzen doch nicht wenige hier im Saal, die sich schon seit langem mit der Geschichte dieser Bergsiedlung auseinandersetzen, ja, sich sogar mit diesem Denkmal identifizieren. Und das mit gutem Grund. Sie, meine lieben Glauburger und vor allem die Mitglieder des hiesigen Geschichtsvereins, haben schon so manche Stunde auf des Berg verweilt und sicher noch öfter Gedanken über diesen hervorragenden Platz getauscht. Was also könnte ich Ihnen noch an Neuem bieten?

Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist, dass unser Denkmal Glauberg den Anspruch erheben kann, ja erheben muss, beständig aufs Neue diskutiert zu werden. Und zudem, die Zahl der Zuhörer beweist das nachdrücklich, sind nicht nur Glauburger hier versammelt, sondern Sie kommen teilweise ja von weither und nicht nur zufällig an diesen geschichtsträchtigen Ort.

Und Sie kamen aus Interesse an der Geschichte und erwarten nun, völlig zu Recht, dass der Vortragende Ihre historisch-wissenschaftliche Neugier auch befriedigen möge. Genau an diesem Punkt aber stocke ich bereits und überlege, wie ich denn eigentlich Ihre Erwartungen erfüllen könnte. Wohin setze ich denn nun meinen Stein auf dem Mühle-Brett, ohne das mir sogleich im Gegenzug jede weitere Möglichkeit aus der Hand genommen wird? Denn trotz aller Forschungen seit nunmehr rund 150 Jahren wissen wir über die Geschichte unseres Glauberges fast nichts. Zwar besitzen wir eine nicht unerhebliche Zahl an Fundstücken; aber sie allein ergeben noch kein Geschichtsbild.

Dabei versteht der Archäologe unter dem Begriff des Geschichtsbildes im Wesentlichen die Besiedlungsgeschichte eines Platzes oder auch einer Region. Das heißt, er fragt zunächst nach Beginn, Alter und Ende der einzelnen Perioden, dann aber auch nach dem Gefüge, nach der Ordnung der jeweiligen Siedlung. Schließlich fragt auch nach den möglichen Ursachen und Anlässen für das Entstehen einer Ansiedelung und ebenso für das jeweilige Aussetzen und den Neubeginn der nachfolgenden Besiedlungsperiode.

Die Antworten auf diese Fragen kann der Archäologe jedoch keineswegs allein den Fundstücken entnehmen, sondern dazu bedarf es zusätzlich noch der Befunde. Diese aber sind nur über Ausgrabungen zu erlangen und - das ist das Entscheidende - über die verlässliche und subtile Dokumentation der Ausgrabungen. Genau daran aber mangelt es am Glauberg.

Meine Skrupel verstärkten sich zudem, als ich gestern von meinen eigenen Ausgrabungen in Süddeutschland zurückkehrte. Denn Schreibtisch fand ich jenes neue Führungsblatt unseres Hessischen Landesarchäologen, Dr. Herrmann, vor, das Sie inzwischen wohl alle kennen und wo bisher unveröffentlichte Archivfotos abgebildet sind. Was läge nunmehr eigentlich näher, als den erläuternden Text schlicht vorzulesen? Denn er ist aktuell und von fachkundiger Hand verfasst. Wir wären dann jedoch sehr schnell mit dem Thema Glauberg fertig, und deshalb sind Sie ja nicht hierher gekommen.

Will ich aber aus meiner Zwickmühle herauskommen, muss ich einen Ausweg suchen und damit zugleich das eingangs gewählte Gleichnis aufgeben. Denn aus einer Zwickmühle gibt es bekanntlich kein Entkommen, im Mühlespiel, meine ich. Den Ausweg sehe ich nun in einer archäologischen Betrachtungsweise, die die ältere Glauberg-Forschung bisher nicht genutzt hat. Die ältere Forschung nämlich sah den Glauberg fast stets isoliert; das heißt, sie setzte den vorhandenen Fundbestand entweder gar nicht oder nur kaum in Beziehung zur Archäologie des Umlandes. Auf entsprechende Ansätze komme ich später zu sprechen.

Doch meiner Überzeugung nach kann man auch ein Denkmal von der Bedeutung des Glauberges nicht losgelöst von seiner Umgebung betrachten. Das lässt sich auf sehr einfache Weise erklären. Denn zu allen Zeiten, in denen Menschen auf dem Glauberg siedelten oder - sogar im 13. Jahrhundert nach Christi Geburt, die Ereignisgeschichte der Region maßgeblich mitbestimmten, standen sie mit dem Umland des Glauberges stets in irgendeiner Beziehung und Verbindung. Zwar stellt der Glauberg ein hervorragendes Denkmal dar, aber letztlich doch nur stets einen Siedelplatz neben Dutzenden von zeitgleichen anderen. Das ist mit zu bedenken.

Hilft uns diese Einsicht wirklich weiter? Man möchte sagen „im Prinzip ja, aber...“. Dieses „aber“ betrifft nun in erster Linie das angrenzende Umland der Wetterau. Denn keine der für den Glauberg nachweisbaren Besiedlungsperioden ist für die angrenzende Wetterau erschöpfend und aktuell aufgearbeitet.

Wenn wir beispielsweise auf dem Glauberg an einer Handvoll Tonscherben der mittelpaläolithischen Rössener Stilstufe eine Ansiedelung aus dieser Zeit belegen können, so bleibt die Wetterau für diese Periode nahezu unbekannt. Natürlich kennen wir eine ganze Reihe von Siedelplätzen, doch es fehlt an einer Stilanalyse dieses Materials ebenso wie an einer gesicherten relativen Chronologie. Wie aber wollen wir

dann Anfang und Dauer, Gefüge und Bedeutung unserer Bergsiedlung beurteilen? Man muss schon bis in das Nördlinger Ries blicken, wo auf dem dortigen Goldberg 1936 Gerhard Bersu eine weilerartige Ansiedelung eben derselben Rössener Stilstufe ausgegraben hat, um überhaupt zu einer Vorstellung zu gelangen, wie man sich in dieser frühen Zeit vor rund 5000 Jahren den Glauberg vorzustellen hat. Der Goldberg liegt zudem ebenso randlich zum Fruchtländ des Nördlinger Rieses wie der Glauberg zum Fruchtländ der Wetterau.

Was bedeutet diese Übereinstimmung? Nur einen Zufall oder mehr? Stellen die Bergsiedlungen vom Typ Glauberg/Goldberg gegenüber denen des Fruchtländes etwas Herausragendes dar, etwa im Sinne einer antiken Arx, einer Burgsiedlung? Oder handelt es sich gar um das genaue Gegenteil, um einen Rückzugsplatz in Zeiten der Not? Die Antwort, meine Damen und Herren, muss ich Ihnen heute noch schuldig bleiben und zwar deshalb, weil wir weder den "Normalbefund" für die Wetterau kennen, noch etwas Verlässliches über die Glauberg-Ansiedelung zur Zeit der mittelneolithischen Rössener Stilstufe wissen.

Zieht man zusätzlich jenes Fundstück mit in die Betrachtungen ein, das auf der südlichen Seite des Glauberges vor mehr als einem dreiviertel Jahrhundert beim Pflügen zum Vorschein kam, so stellen sich neue Fragen. Gehört es in dieselbe Zeit wie die Ansiedelung der Rössener Stilstufe auf dem Plateau selbst? Das ist nicht auszuschließen, doch auch nicht wirklich zu beweisen beim derzeitigen Stand der archäologischen Forschung zur Wetterau. Zu welchem Zweck verfertigte man dieses 48 cm lange, durchbohrte und geschliffene Steingerät? Stellt es eine Pflugschar dar? Und warum ging es verloren? Machte man sich nicht die Mühe, dieses Stück wieder zu finden, dessen Anfertigung einen ganz beträchtlichen Aufwand erforderte? Oder aber gehört es zum Bestand einer Ansiedelung außerhalb des Bergplateaus, die bislang noch unbekannt ist? Wie ist in diesem Falle dann das gegenseitige Verhältnis zu sehen? Seit der Veröffentlichung von 1912 blieb dieses wichtige Fundstück bis heute von der Glauberg-Forschung nahezu unbeachtet. Doch meine ich, dass gerade dieses hervorragende neolithische Werkstück zwingend dazu auffordert, das nähere und weitere Umland des Glauberges mit zu berücksichtigen.

Greifen wir die nächst jüngere, gleichfalls noch neolithische Besiedlungsphase des Glauberges, die Michelsberger Stilstufe, heraus, liegen die Einsichten im Prinzip nicht viel besser. Zwar hat Jens Lünig in seiner Heidelberger Dissertation von 1966 eine Auswahl der Glauberg-Fundstücke aus dieser Zeit abgebildet; aber wiederum ist nichts Verlässliches über deren Chronologie innerhalb der 5 Michelsberger Stilstufen bekannt. Zieht man ferner Lünigs Verbreitungskarten zu Rate, wird auch nicht deutlich, wie der Glauberg in das Fundbild der Wetterau einzuordnen ist: Stufe II ist Lünig zufolge nachweisbar, auch Stufe IV. Stufe III dagegen nicht.

Deshalb muss man fragen, ob in der Michelsberger Stufe II der dichten Besiedelung der Wetterau der Glauberg keine Rolle spielte.

Und zugleich hat man zu fragen, welche Rolle die Michelsberger Ansiedelung dann in Stufe IV gegenüber den Plätzen aus der Wetterau einnahm. Verbindliche Antworten lassen sich aufgrund des vorliegenden Forschungsstandes derzeit noch nicht geben. Vielmehr sind neue Untersuchungen zur Michelsberger Stilstufe ebenso auf dem Glauberg wie in der Wetterau erforderlich.

Über Erdwerke, sei es nur ein Graben, wie man dergleichen von anderen Plätzen kennt, oder gar über eine Wallmauer auf dem Glauberg lässt sich ebenso wenig Verbindliches sagen. Ich zeige als Vergleich hier den namengebenden Michelsberg bei Untergrombach (Kr. Bruchsal, Baden). Ob des Weiteren ähnliche Gruben vorhanden waren wie auf dem Michelsberg oder ob der anstehende Fels dergleichen nicht zuließ, wäre noch zu klären.

Stellte sich der ursprüngliche Bestand ähnlich dar wie etwa die reichhaltigen Funde der Michelsberger Siedlung von Wiesbaden-Schierstein?

Oder wieder vom bereits erwähnten Goldberg am Rande des Nördlinger Rieses? Dort ist, wie schon für die Zeit der Rössener Stilstufe, ein Michelsberger Dorf nachgewiesen, so dass wiederum dieser weit entfernte Ort zum Vergleich heranzuziehen ist.

Wichtiger wäre jedoch, zunächst das zeitliche Verhältnis zwischen der Glauberg-Ansiedelung und dem Siedelplatz hier im Dorf selbst, bei der ehemaligen Schmiede, zu klären oder auch zu ermitteln, wie die hochgelegene Glauberg-Siedlung sich zu dem unter mächtigen Torfschichten verborgenen Michelsberger Fundplatz in Harb (bei Nidda, etwa 12 km nördlich) verhält. Ich meine, dass wir nur auf diese Weise zu einem einigermaßen verlässlichen Urteil über diese jungneolithische Ansiedelung des Glauberges gelangen können.

Bei soviel Wissenslücken ist letztlich unerheblich, ob wir die Michelsberger Ansiedelung schon ins 4. Jahrtausend zu datieren haben oder erst ins 3. v. Chr. Geb. Wichtiger ist, dass die in der Umgebung des Glauberges reichlich ausgewiesene spätneolithische Periode des 2. Jahrtausends bislang keine keramischen Fundstücke vom Glauberg erbracht hat. Dabei kennen wir die entsprechenden schnurverzierten Becher ebenso wie die so genannten Glockenbecher sowohl aus der Wetterau als auch nordöstlich vom Glauberg aus den Grabhügeln bei Bleichenbach. Anzumerken ist dabei auch, dass diese Becherguppen jenseits des Thüringer Waldes und in Böhmen sich geradezu regelhaft auf hochgelegenen Plätzen finden, so dass durchaus eine spätneolithische Siedlung auch auf dem Glauberg zu erwarten wäre. Doch nachweisbar ist sie bisher nicht.

Es fehlt auf dem Glauberg zudem die gesamte ältere und mittlere Bronzezeit. Der Fundbestand setzt

erst mit der jüngeren Bronzezeit des letzten Jahrtausends vor Chr. Geb. wieder ein. Das bedeutet eine Siedlungslücke von mindestens zwei Jahrtausenden oder gar von drei Jahrtausenden, sofern man die Michelsberger Ansiedlung ins 4. Jahrtausend zu datieren hat.

Erneut wird der Glauberg wohl erst in der spätbronzezeitlichen Urnenfelderperiode um die Wende vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr. Geb. besiedelt.

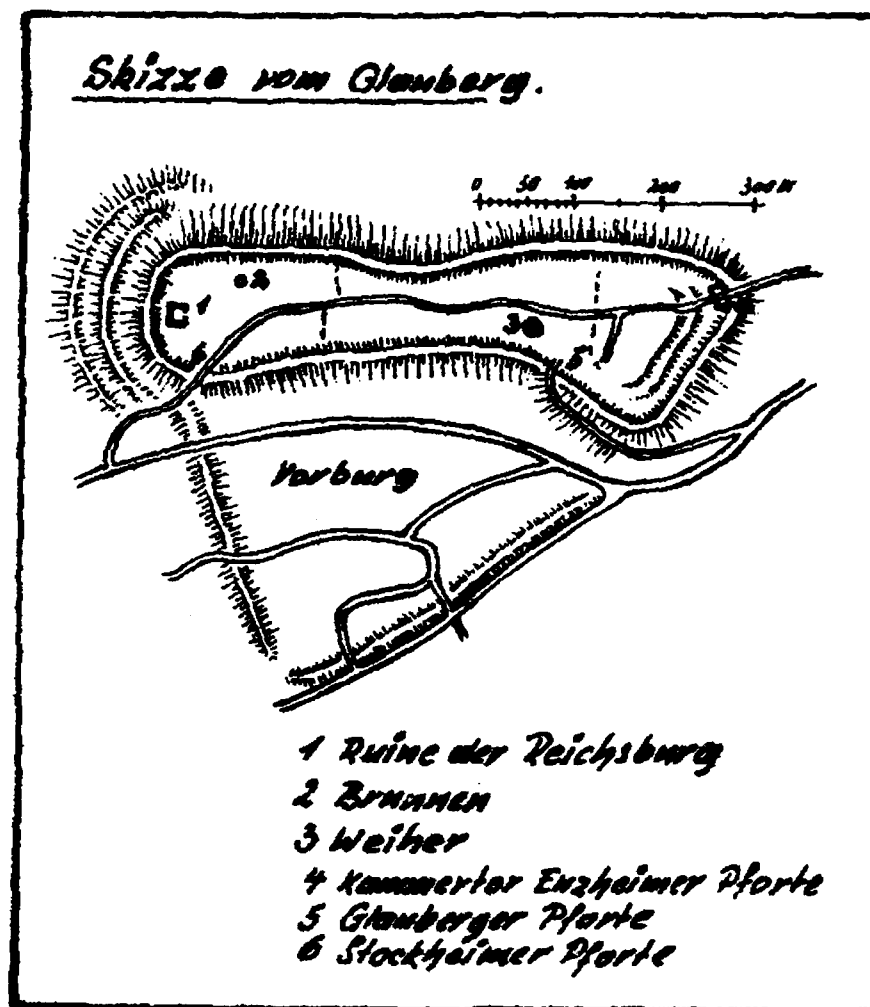
(Die folgenden Ausführungen bis zum frühen Mittelalter wurden an Hand der Diapositive in freier Rede extemporiert)

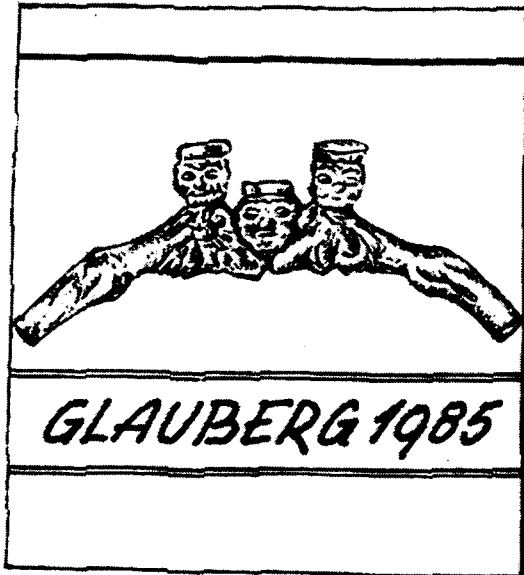
Wenn ich bei diesem gänzlich unbefriedigenden Stand der archäologischen Glauberg-Forschung mit dem Zitat schließe, das der große hessische Archäologe des 19. Jahrhunderts, Prof. Philipp Dieffenbach aus Friedberg, seiner Glauberg-Studie von 1844 voranstellte, so erscheint Ihnen das möglicherweise als Resignation. Doch das ist nicht der Fall. Neue, verlässlichere Einsichten müssen allerdings erst noch mühsam und entsagungsvoll erarbeitet werden. Die erste Etappe stellt dabei die Veröffentlichung der Restbestände aus Richters Grabungen der 30er Jahre dar. Dann sieht man bereits etwas klarer. Bis dahin gilt jedoch immer noch das, was Dieffenbach 1844 im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde (3, 1842-44, S. 1) schrieb (Zitat):

“So viel auch schon in älteren und neueren Zeiten über die Glauburg geschrieben wurde, so wenig befriedigt das, was darüber erschienen ist, den Forscher der Geschichte. In der Tat ist die Glauburg eine der interessantesten Stellen des Großherzogtums Hessen, aber auch einer der dunkelsten Punkte der Geschichte desselben. Um so eher darf jeder Versuch zu dessen Aufhellung die Nachsicht des gebildeten Publikums in Anspruch nehmen, wenn er auch nur, wie der gegenwärtige, als Fragment erscheint“ (Ende des Zitats).

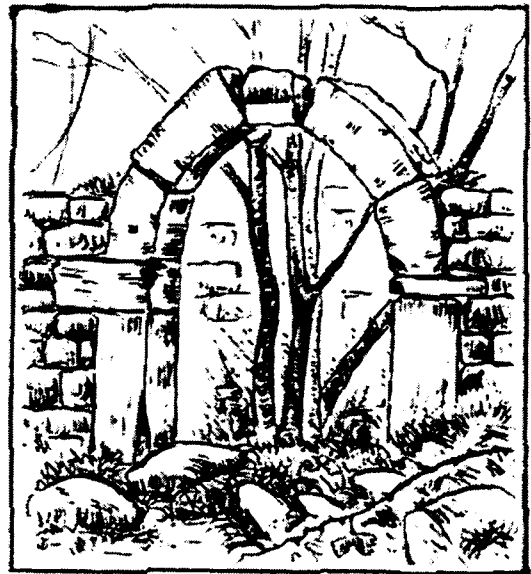
Diesen Ausführungen Dieffenbachs vor 160 Jahren braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden.

(Prof. Dr. Manfred Menke)

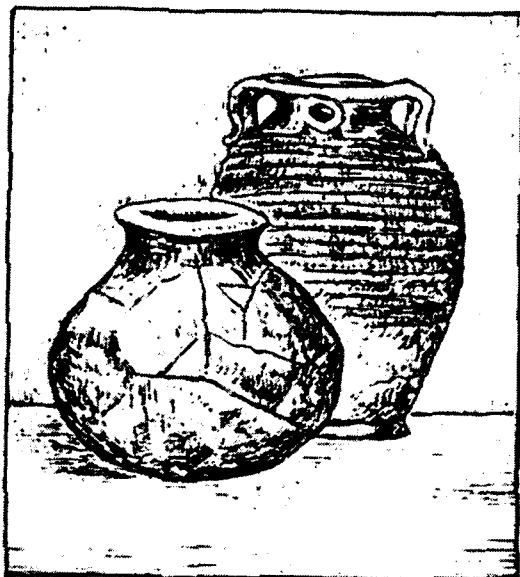




Glauberg : Keltischer  
Bronzehalsring (Halbfabr.)



Glauberg: Sogenannter  
'Torbogen' 13. Jh.



Glauberg: Gefäße  
aus dem Brunnen (1935)



Glauberg: Gefäße  
aus dem Brunnen

17. 9. 1986 D. Hoffmann

Auf den Lichtbildervortrag folgte die Mittagspause. In der Turnhalle konnten die Tagungsteilnehmer ein vorzügliches Eintopfen einnehmen; außerdem war Gelegenheit, das kleine Heimatmuseum in der alten Schule zu besuchen.

Zur nachmittäglichen Exkursion traf man sich um 14 Uhr auf dem Parkplatz am Glauberg unterhalb der Enzheimer Pforte. Dr. Fritz-Rudolf Herrmann, Wiesbaden, Leiter der Abteilung für Vor- u. Frühgeschichte im Landesamt für Denkmalpflege Hessen, hatte die Führung übernommen. Anhand großformatiger Pläne, gezeichnet von Adolf Günther, erläuterte Dr. Herrmann die jeweilige örtliche Situation.

Der Gang über das Plateau des Glauberges führte zum höchsten Punkt auf dem Abschnittswall im NO, an den sich einst die staufische Burg anlehnte. Auf Hin- und Rückweg wurde sowohl an den beiden Wasserstellen angehalten als auch an den Fundamenten mittelalterlicher Häuser und den Überresten der quer über das Plateau verlaufenden Trennmauern. Besonders aber wurde auf die Befestigungsanlagen - Wälle und Mauerreste - und die Pforten hingewiesen.

Handelte es sich bei dem Lichtbildervortrag am Morgen vorwiegend um Funde aus der Stein- und Bronzezeit, die auf eine frühe Besiedlung des Berges hindeuten, so waren an Ort und Stelle vor allem die Relikte aus alemannischer und fränkischer Zeit bis hin zum Hochmittelalter zu sehen.

- Viele Fragen bleiben, wie wir erfuhren, noch zu klären. -

Auskunft über den heutigen Wissensstand gibt das "Führungsblatt zu den vorgeschichtlichen bis mittelalterlichen Befestigungen bei Glauburg - Glauberg, Wetteraukreis" (Archäologische Denkmäler in Hessen 51)

Die Exkursion, begünstigt von trockenem Wetter und Herbstsonne, endete gegen 16.15 Uhr. Danach traten die Teilnehmer den Heimweg an.

(Hildegard Schapka)

#### Herkunftsnachweis der Abbildungen:

- S. 3: Wilhelm Praesent:  
Schlüchtern, ein Blick in seine Vergangenheit
- S. 5: Bergwinkel-Bote 1984
- S.7: Zwischen Vogelsberg und Spessart  
Heimat-Jahrbuch 1964
- S.8: Geschichtsblätter für Stadt und Altkreis Geinhausen, 1982/83/84
- S.9: Zwischen Vogelsberg und Spessart  
Heimat-Jahrbuch 1986
- S.12,15,16 und Titelblatt:  
Zeichnungen von Adolf Günther, Glauburg